



Miteinander

Gemeinsam auf dem Weg



Koordinatorin/Koordinator sein

Schwammige Figur auf der mittleren Führungsebene?

Im heurigen Schuljahr wurden an den Schulen mit deutscher Unterrichtssprache 475 Koordinatorinnen und Koordinatoren für Schulentwicklung ernannt. Davon sind 115 neu beauftragt und 360 wieder bestätigt worden. Es gibt gut 100 Koordinatorinnen und Koordinatoren mehr als in den vorangegangenen Jahren. Daraus könnte man ableiten, dass der Bedarf der Schulen an Zusatzleistungen durch Lehrpersonen, die einen besonderen Auftrag übernehmen, besonders groß ist und dementsprechend die Figur der Koordinatorin, des Koordinators gut in das schulische System integriert ist. Gespräche mit Betroffenen lassen jedoch ein anderes Bild entstehen.

Professionalisierung: Wunsch und Wirklichkeit

Für die Schulen sind laut Landeskollektivvertrag, Artikel 13, Koordinatoren und Koordinatorinnen vorgesehen. Sie sind verpflichtet, sich im Ausmaß von 20 Stunden fortzubilden. Es ist Aufgabe der Beraterinnen und Berater für Schulentwicklung am Pädagogischen Institut, diese Fortbildungsangebote zu organisieren. Dies bedeutet für die Erstellung eines Fortbildungsangebotes, dass zum Beispiel im heurigen Schuljahr mindestens 115 Lehrpersonen die Angebote nutzen können. Auch Schulverbände und Bezirke bieten Fortbildungen für diese Zielgruppe an, allerdings ein Seminar für die Einführung in die Rolle der Koordinatorin konnte bei diesen Anbietern nicht gefunden werden.

Aus den Rückmeldungen zu den Einführungsveranstaltungen der vergangenen Jahre wird deutlich, dass Basisbausteine wie zum Beispiel Grundlagen des Projektmanagements, Moderation, Gruppenleitung, Kommunikation und Konfliktmanagements jedes Jahr erneut angeboten werden sollen. Dem wurde in der Fortbildungsplanung in den vergangenen Jahren auch Rechnung getragen.

Dennoch ergibt sich der nur schwer erklärbare Umstand, dass einige Seminare und gerade das Einführungsseminar wegen zu geringer Anmeldungen gestrichen werden mussten. Auf Nachfragen hört man immer wieder: „Koordinatorin sein ist an sich belastend und oft undankbar, ich will mir da nicht noch mehr Arbeit durch Fortbildung aufhalsen.“ Oder: „Ich habe meine mir zustehende Zeit für Fortbildung bereits durch persönliche und fachliche Fortbildungsangebote verplant.“ Oder: „Mein Chef, meine Chefin sieht es nicht gern, dass ich zur Fortbildung gehe, weil es sehr schwer ist, meine Stunden zu ersetzen“.

Der Umstand, dass heuer deutlich mehr Koordinatoren ernannt wurden, könnte auch dahin gehend erklärt werden, dass man Aufträge in Teilaufträge splittet, um dadurch die Belastung für eine einzelne Lehrperson geringer zu halten und deshalb auch die Angebote aus Kapitel 13 der Landesfortbildung nicht nutzt. Das Pädagogische Institut kann aus den Seminarrückmeldungen, keine Erklärungen ableiten, warum die Einführungsseminare wegen zu geringer Anmeldungen ausfallen, da die durchgeführten in der Regel äußerst positiv bewertet werden.

Fortbildung: Ein wichtiger Aspekt der Personalentwicklung

Eine wesentliche Rolle für die Professionalisierung der Koordinatorinnen und Koordinatoren spielt das Verständnis der Schulführungskräfte für das mittlere Management und wie sehr sie es unterstützen. Es geht um Kernfragen der Schulentwicklung: Welche Bereiche sind für uns als Schule besonders wichtig, für die wir Koordinationsaufträge vergeben wollen? Wie kann sie die Schulführungskraft schulintern unterstützen? Welche Fortbildung brauchen sie, um diesem Auftrag professionell gerecht zu werden?

Die Wirklichkeit zeigt aber: Führungskräfte sind oft froh darüber, eine „gute Seele“ zu finden, die ungeliebte Zusatzaufgaben übernimmt und nicht überstrapaziert werden soll.

Wesentlich für die Professionalisierung von Koordinatoren ist ein Gesamtkonzept. Dafür muss ein Austausch zwischen den Verantwortlichen im Schulamt, den Führungskräften und den Koordinatorinnen und Koordinatoren selbst stattfinden.

Eine Kerngruppe mit Vertreterinnen und Vertreter aus den unterschiedlichen Ebenen ist ins Leben gerufen worden, um ein Fortbildungsangebot zu erstellen. Darüber hinaus wird es auch notwendig sein, dass auf Steuerungsebene – Schulführungskräfte und Inspektorat – sowie auf Unterstützungsebene – Pädagogisches Institut – darüber nachgedacht wird, welche Funktion die Koordinatoren für die interne Schulentwicklung haben und welche Rolle sie im Management der autonomen Schule spielen sollen.

Verena Zwirger Bonell und **Elisabeth Mairhofer**

Schulentwicklungsberaterinnen am Pädagogischen Institut

Verena.Zwirger@schule.suedtirol.it – Elisabeth.Mairhofer@schule.suedtirol.it

Farben geben Orientierung

Ein Blick ins infans-Konzept

18 Mitarbeiterinnen der Kindergartensprengel Meran, Mühlbach, Bozen und Neumarkt nahmen an der Fortbildung mit Hospitation vom 16. bis 19. Februar 2010 in der Kindertagesstätte Rieselfeld in Freiburg im Breisgau teil. Im Mittelpunkt der vom Pädagogischen Institut organisierten Fortbildungstage stand das infans-Konzept der Frühpädagogik von Hans-Joachim Laewen und Beate Andres vom Institut für angewandte Sozialisationsforschung in Berlin.

Um dieses Konzept nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis kennenzulernen, fand die Fortbildung in der Kindertagesstätte Rieselfeld in Freiburg im Breisgau statt. Diese ist seit 2002 am Projekt beteiligt und hat das Konzept sozusagen als Modelleinrichtung für andere städtische Einrichtungen in Freiburg erprobt.

Kinder bewegen sich frei im ganzen Haus

Bei einem ersten Rundgang durch das Haus konnten wir gleich in die Praxis eintauchen. Obwohl die Kindertagesstätte ein großes Haus mit über hundert Kindern und sechs Gruppen auf drei Etagen ist, wird dennoch nach dem offenen Konzept gearbeitet. Das heißt, die Kinder können sich frei im ganzen Haus bewegen und die verschiedenen Bildungsangebote und Bildungsräume nutzen. Jeder Gruppenraum ist einer Farbe und einem bestimmten Schwerpunkt zugeordnet. So gibt es im violetten Raum die Schreib- und Sprachwerkstatt, im grünen Raum das Mal-, Zeichen- und Tonatelier oder im roten Raum die Angebote zum Bauen und Konstruieren. Die farbliche Zuordnung gibt den Kindern auf ihren Forschungs- und Entdeckungswegen durch

das Haus Orientierung. Bei unserer Erkundungsreise durch das Haus begegneten uns überall Schriftzeichen und Zahlen in verschiedenster Form sowie interkulturelle Spuren.

Am Nachmittag führte Claudia Frey, die Leiterin der Tagesstätte, kurz in die Theorie des infans-Konzepts der Frühpädagogik ein und beantwortete Fragen zu den Rahmenbedingungen der Einrichtung. Anhand eines konkreten Beispiels wurde uns erklärt, wie der Weg von der Beobachtung zur Erstellung eines individuellen Curriculums aussieht.

Hospitation im Taka-Tuka-Land

Am zweiten Tag stand die eigentliche Hospitation im Vordergrund. Einige Teilnehmerinnen besuchten am Vormittag das Kinderhaus Taka-Tuka-Land, eine weitere städtische Kindertageseinrichtung im Stadtteil Rieselfeld, die anderen hospitierten in der Kita Rieselfeld. Am Nachmittag tauschten die beiden Gruppen ihre Standorte.

Am letzten Tag standen Austausch und Reflexion der gewonnenen Eindrücke im Mittelpunkt. Aus den Rückmeldungen wurde die Zufriedenheit der Teilnehmerinnen ersichtlich. Als besonders wohltuend empfunden wurde die Offenheit und Aufgeschlossenheit, mit welcher die Leiterin und die Erzieherinnen und Erzieher uns Hospitierenden begegnet sind. Auch das Angebot, länger in einer Einrichtung zu verweilen und einen Ausschnitt aus dem alltäglichen Ablauf mit all seiner Lebendigkeit mitzuerleben, eröffnete neue Beobachtungsmöglichkeiten.

Martina Monsorno, Mitarbeiterin des Pädagogischen Instituts
Martina.Monsorno@schule.suedtirol.it



Farbliche Zuordnung gibt den Kindern Orientierung.

Das infans-Konzept der Frühpädagogik wurde von Hans-Joachim Laewen und Beate Andres vom Institut für angewandte Sozialisationsforschung/Frühe Kindheit e.V. in Berlin entwickelt. (www.infans.net)

- Hans-Joachim Laewen, Beate Andres, Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Berlin, 2002
- Hans-Joachim Laewe, Beate Andres, Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Bausteine zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Berlin, 2002

Integration im Kindergarten

Bildungsarbeit in den ladinischen Kindergärten

Bald nach Beginn des ersten Arbeitsjahres in der integrierenden Abteilung wurde mir bewusst, dass das Problem der Integration nicht in der Beeinträchtigung einzelner Menschen liegt, sondern vor allem in den Bedingungen der Umwelt. Das Kind mit besonderen Bedürfnissen ist auf uns, auf seine Kindergartenumwelt angewiesen. Allein und ohne Hilfe ist es nicht fähig, seine Persönlichkeit zu entfalten. Erst durch das Kennenlernen seiner Umgebung und vor allem seiner Mitmenschen – Kindergartenkinder, pädagogische Fachkräfte und Kindergartenpersonal – wird dies möglich. Von dem Augenblick an, in dem das Kind mit besonderen Bedürfnissen von den anderen Kindern akzeptiert wird, fühlt es sich als Glied der Kindergarten-Gemeinschaft. Sobald sich das Kind mit Schwierigkeiten als eigene Persönlichkeit geliebt fühlt, kann es mit den anderen Kindern Erfahrungen sammeln und lernen.

Dieses Wahrnehmen und Interessiert-Sein am Anderen sehe ich als großen und wichtigen Schritt zum gemeinsamen Leben und Erleben. Die menschliche Kindergartenumwelt trägt zum freudigen Miteinander bei. Mir ist bewusst: Je offener, sicherer und liebevoller ich und die gesamte Kindergartenumwelt zur integrierenden Gruppe stehen, desto wohler können sich die Kinder darin fühlen.

Vorbild sein

Wichtig ist, dass vor allem die pädagogischen Fachkräfte für die Kinder Vorbild sind. Ich habe aus dem Mit-Leid mit Kindern mit besonderem Bedürfnissen ein Mit-Fühlen gelernt, das für mein seelisches Wohl von großem Vorteil ist. Ich konnte meine psychischen Spannungen lösen und mir stand mehr Energie zur Verfügung, um mich den anderen Kindern sowie meiner Freizeit zuzuwenden. Ich wurde entspannter, lockerer und sicherer im Umgang mit allen Kindern und mit mir selbst. Auch Selbsterfahrungen und praktisches Nachahmen halfen mir, Reaktionen der Kinder mit Problemen besser zu verstehen: Diese waren mir sonst fremd oder ich maß ihnen keine Bedeutung bei. Durch diese Erlebnisse und Erfahrungen mit einer integrierenden Gruppe wurde mir bewusst, dass sich meine Einstellung in der Beschäftigung mit den mir anvertrauten Kindern verändert

hatte: Aus dem Respekt vor „Behinderten“ wurde ein intensives, gemeinsames Erleben. So fiel es mir auch leichter, Erfahrungen an andere weiterzugeben.

Befriedigung der Grundbedürfnisse

Jedes Kind fühlt sich geborgen und geliebt, wenn es in seiner Eigenart verstanden wird. Auch ein Kind mit besonderem Bedürfnissen hat das Recht und das Verlangen nach Befriedigung seiner Grundbedürfnisse. Doch wie erkenne ich seine Bedürfnisse, Wünsche und Ängste?

Ich greife Lachen auf, wenn es lacht; ich spüre und überwinde den Widerstand dort, wo es ihn zeigt. Hier sind Lerninhalte angesiedelt, die es unmittelbar aufzugreifen gilt. Hier findet Förderung statt, die unmittelbar auf die Bedürfnisse abgestimmt ist. Hier ist Flexibilität angesagt. Die anderen Kinder lernen zu warten, den weinenden Kindern ein Lied vorzusingen. Sie selbst werden erfinderisch und flexibel und lassen sich nicht so leicht ablenken, wie dies bei einer krampfhaft herbeigeführten Ruhe geschieht.

Jedes Kind wird mit seinen Stärken und Schwächen mit der Zeit Teil der Gruppe. So wächst das Zusammengehörigkeits-



Die Hilfsbereitschaft der Kinder ist beeindruckend.

gefühl. Die Hilfsbereitschaft der Kinder ist beeindruckend. Ich beobachte sehr oft ein gemeinsames Gefühl der Zuneigung, das durch Umarmungen, Küsse und Zärtlichkeiten gezeigt und von der gesamten Gruppe mitgeteilt wird. Die Gefühle der Kinder treten also nicht nur sprachlich in den Vordergrund. Hier können wir Erwachsene von den Kindern lernen. Kinder reagieren natürlich, wir hingegen haben ständig Fragen und Hemmungen und machen die Sachen kompliziert.

In unserer Gruppe werden die Kinder nicht als „Behinderte“, sondern in ihrem Anderssein angenommen. Rücksichtnahme, Fürsorglichkeit, Hilfsbereitschaft sind Werte, die tagtäglich von den größeren Kindern, aber schon sehr bald auch von Dreijährigen gelebt werden und einen großen Stellenwert haben.

Antworten geben

Um den Kindern die Distanz zu nehmen, sprechen wir ganz offen über die verschiedenen Formen von Beeinträchtigungen. Auch in Anwesenheit der Kinder mit besonderen Bedürfnissen wird darüber diskutiert. Es gibt keine Tabus in unserer Gruppe, dafür offene, freie und ehrliche Gespräche.

Auch mit den Eltern haben wir abgeklärt, dass die Fragen und

Erzählungen der Kinder im Kindergartenalltag ernst genommen und nicht übergangen oder verschwiegen werden sollen. Das Nachahmen von Schreien oder anderer Verhaltensweisen wird zugelassen. Andere Kinder werden darüber zeichnen oder malen. Wir bieten den Kindern unterschiedliche Möglichkeiten an, diese Erfahrungen zu verarbeiten. Für mich ist das ein guter Weg, das Kind mit Beeinträchtigung zu achten, Ehrfurcht vor ihm zu haben und es anzunehmen. Wir sehen es als Freund und können mit ihm fühlen.

Ich habe beobachtet, welch ein Verantwortungsgefühl die Kinder entwickeln und wie sie Fortschritte bei Kindern mit Problemen – etwa beim Alleine-Essen oder beim Alleine-Anziehen – mit großer Freude wahrnehmen und anderen mitteilen. Die Kinder, meine Arbeitskolleginnen und auch die Eltern brachten große Bereitschaft, viel Optimismus und Verständnis mit in den Kindergartenalltag.

Wir haben in der integrierenden Gruppe miteinander intensiv gelebt und viel erlebt. Es gab Augenblicke, Stunden, Tage, die für mich etwas ganz Besonderes waren, mich emotional stark beeindruckten und mir wohl in ewiger Erinnerung bleiben werden. Nach meinen Erlebnissen und Erfahrungen vom Leben in einer integrierenden Gruppe glaube ich, dass es nicht darauf ankommt, das Kind mit besonderen Bedürfnissen so optimal zu fördern, dass es den Ansprüchen unserer Gesellschaft genügt, sondern dass wir – die Gesellschaft von heute – lernen müssen, mit der Andersartigkeit dieser Kinder zu leben.

Alexandra Insam

Integrationskindergärtnerin, Leiterin des Kindergartens St. Ulrich

Alexandra.Insam@schule.suedtirol.it



Gemeinsames Gefühl der Zuneigung

Alexandra Insam arbeitet seit mehreren Jahren als Integrationskindergärtnerin mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen in den ladinischen Kindergärten. Dabei hat sie wichtige Erfahrungen gesammelt, die sie gerne an andere Kolleginnen und Kollegen weitergeben möchte.

Armut bleibt an Kindern kleben

Caritas-Kampagne „Zero poverty“ arbeitet dagegen

Das Europäische Jahr 2010 gegen Armut und soziale Ausgrenzung ist für die Caritas in ganz Europa Anlass, das Randthema in den Mittelpunkt zu rücken. So auch für die Caritas in Südtirol, die an der europaweiten Kampagne „Zero poverty“ beteiligt ist. Sie will heuer vor allem mit Bildungsarbeit und Aktionen für Jugendliche auf die Folgen von Kinderarmut hinweisen. „Ein mehrdimensionales Armutsverständnis ist gefragt, um Kinderarmut zu begreifen“, erklärt Caritas-Direktor Heiner Schweigkofler.

Armut ist in Südtirol kaum sichtbar und bedeutet in seltenen Fällen, um das nackte Überleben kämpfen zu müssen. „Doch wenn Armut als prekäre Lebenslage definiert wird, geprägt von finanzieller Knappheit, gesundheitlichen Schwierigkeiten, beengten Wohnverhältnissen und sozialem Ausschluss, dann bekommt Armut auch in Südtirol viele Gesichter“, erklärt Heiner Schweigkofler anlässlich des heurigen Europäischen Jahres der Armut. Armut habe so gesehen gravierende Folgen für einzelne Menschen, für Familien, für die Gesellschaft und vor allem für Kinder. Die Stärke unserer Gesellschaft muss sich am Wohl der Schwachen messen, davon sind die Caritas-Verantwortlichen überzeugt. Das Land Südtirol müsse alles unternehmen, um Armut an der Wurzel zu bekämpfen. Darum ruft die Hilfsorganisation dazu auf, in diesem Jahr Armut auf verschiedenen Ebenen zu diskutieren sowie Solidaritätsarbeit und Nachbarschaftshilfe auszubauen.

Studien belegen: Armut macht krank; Armut grenzt Kinder aus, schränkt sie ein und macht sie perspektivlos. Anlässlich des Europäischen Jahres der Armut hat die Caritas unter dem Motto „Kinder + Armut“ fünf Plakate entwickelt. Sie lenken den Blick nicht nur auf materielle, sondern verstärkt auch auf emotionale, auf soziale, kulturelle und körperliche Armut. Die Bilder sollen sensibilisieren und zu Initiativen anregen – auch in den Schulen. Kinderarmut hat verschiedene Gesichter. Sie ist mehr als wirtschaftliche Armut. Laut Amartya Sen, dem amerikanischen Professor für Wirtschaftswissenschaften und Nobelpreisträger, ist Kinderarmut gleichbedeutend mit einem Mangel an fundamentalen Entwicklungschancen im körperlichen, kognitiven, kulturellen, sozialen und körperlichen Bereich. „In der Betrachtung des Phänomens Kinderarmut brauchen wir dieses mehrdimensionale Armutsverständnis“, so der Caritas-Direktor.

Verarmt: materiell, sozial, emotional, kulturell, körperlich

Materielle Armut zeigt sich dann, wenn die erforderlichen Mittel für ein einfaches Leben fehlen. 14,9 % der Südtiroler Haushalte sind laut Landesinstitut für Statistik (ASTAT) von relativer Armut betroffen. Diese Haushalte müssen mit einem Einkommen von weniger als 60 % des durchschnittlichen Einkommens vergleichbarer Haushalte auskommen. Außerdem bezeichneten sich 2008 bei einer weiteren ASTAT-Studie 7,5 % der Befragten als arm und 1,1 % als sehr arm. Kinder sind besonders betroffen. Soziale Armut liegt dann vor, wenn es an unterstützenden Netzwerken zur sozialen Integration von Kindern mangelt. Das heißt, den Kindern fehlen sowohl im Familienumfeld, in der Nachbarschaft oder im größeren Kontext Beziehungen, die für die Entwicklung von Sozialkompetenz notwendig sind.

Als emotional arm gilt ein Mensch, wenn er seine Gefühle verdrängt und keinen Zugang dazu hat. Das passiert dann, wenn Gefühle vom sozialen Umfeld nicht zugelassen oder nicht aufgefangen werden. Gerade bei Kindern kann emotionale Armut gravierende Folgen für die Psyche und den Körper mit sich bringen. Emotionale Armut geht auch einher mit einem Mangel an Selbstwert und Selbstbewusstsein. Der emotionalen Armut von Kindern liegt oft Zeitmangel von Erwachsenen zugrunde. Aufgrund von Stress und Hektik im Alltag kommt die zwischenmenschliche und emotionale Seite in den Familien oft zu kurz. Kulturell arm ist ein Kind laut Aussagen von Fachleuten dann, wenn die Aneignung und der Austausch von Wissen und Ideen nicht stattfinden. Das drückt sich in allen Bereichen des täglichen Lebens aus: in der Natur, Literatur, Musik, Technik, Wissenschaft oder auch im Sport. Kulturelle Armut wird zuerst in der Armut von Sprache deutlich: Ein wenig differenzierter Wortschatz bei Kindern ist oft ein Hinweis dafür, dass sie in ihren Familien und in ihrem sozialen Umfeld kaum Möglichkeiten haben, sich Wissen außerhalb der Schule anzueignen und sich auszutauschen. Nicht mangelnde finanzielle Mittel sind Hauptgrund dafür, sondern die Gesprächsarmut.

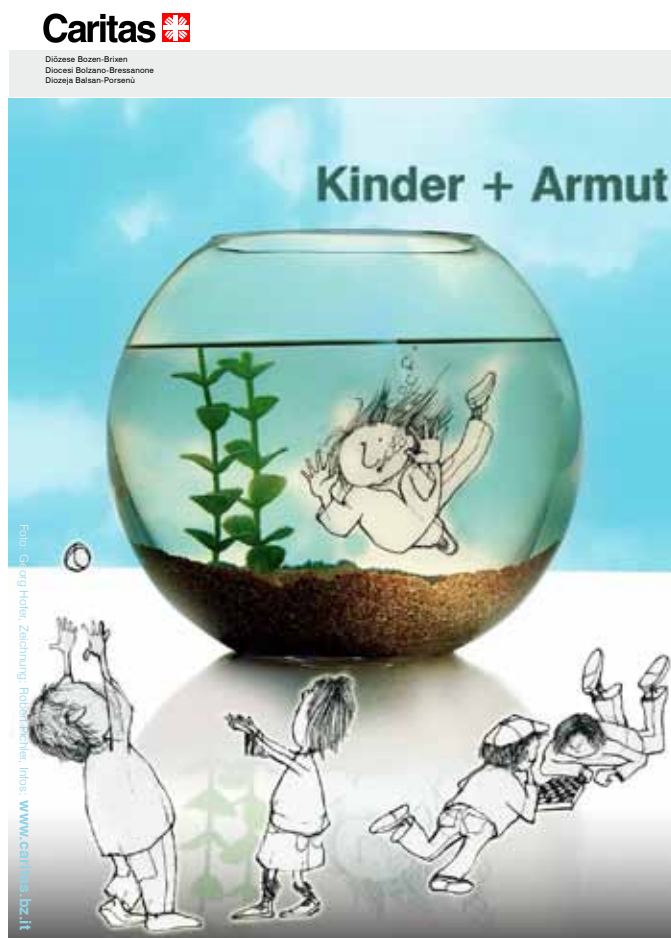
Körperliche Armut äußert sich nicht unbedingt in einer körperlichen Behinderung oder chronischen Erkrankung. Körperliche Armut, Gewalt in der Familie, Verwahrlosung können sich in

Übergewicht ausdrücken, in Depression, im Griff nach Alkohol oder Drogen, in Bulimie oder Vereinsamung.

Armut wird weitervererbt

Die verschiedenen Formen der Armut bedingen einander. Es steht fest, dass Kinder, die in armutsgefährdeten Haushalten aufwachsen, ungünstigere Bedingungen vorfinden: für ihre Entwicklung, für ihren Erfolg in der Schule und in der beruflichen Ausbildung, für den Aufbau starker familiärer Beziehungen und für Kontakte mit Gleichaltrigen in der Freizeit. Ihr emotionales, soziales, körperliches und psychisches Wohlbefinden wird so beeinträchtigt. Kinder, die in Armut groß werden, erleben nicht nur die Unterversorgung an sich als traumatisch, sondern auch die Ohnmacht der Eltern, Probleme zu meistern. Das entmutigt Kinder in der Entwicklung ihres Selbstwertgefühls und schwächt sie in ihrer Entwicklung. Oft ist es so, dass Kinder, die Armut in ihrem Aufwachsen als fundamentale Beeinträchtigung erlebt haben, arm bleiben – und auch ihre Kinder arm werden: Armut ist sozusagen ein „soziales Erbe“. Ein düsteres Bild.

Einzelne Menschen, Schule, Gruppen, Vereine und Organisationen stehen dem Phänomen Kinderarmut nicht ohnmächtig gegenüber: „In erster Linie gilt es, sensibel für die Nöte von Kindern zu werden. Die Befähigung zum selbstbestimmten Leben beginnt mit Wertschätzung und Achtsamkeit“, so Heiner Schweigkofler. Dann gilt es, die Eltern zu stützen: über kleine Aktionen wie



Wie kommt man da heraus?

Hausaufgabenhilfe oder gemeinsame Ausflüge und Freizeitveranstaltungen, Leih-Großeltern usw. Aber für Betroffene ist es vor allem wichtig, dass sie einen Zugang zum Hilfe- und Bildungssystem finden. Auf landespolitischer und staatlicher Ebene gilt es, Familienpakete zu schnüren und Kinder und Familien in finanzieller und emotionaler Hinsicht zu stärken.

Maria Lobis

Mitarbeiterin der Caritas, Diözese Bozen-Brixen, Maria.Lobis@caritas.bz.it

youngCaritas – Gegen Armut und soziale Ausgrenzung

Die Caritas begeht das Jahr 2010 mit verschiedenen Aktionen. Vor allem will sie Jugendliche im Rahmen von youngCaritas über Armut sensibilisieren und Möglichkeiten zur Bekämpfung von Armut aufzeigen: im Rahmen von Projekten zu konkreter Nachbarschaftshilfe und mit einem „Laufwunder“ im Mai.

Anmeldungen sind noch möglich: youngcaritas@caritas.bz.it

Die Schuldnerberatung, die jährlich einen Zuwachs an Hilfesuchenden verzeichnet – im vergangenen Jahr waren es mehr als 1.000 Einzelpersonen und Familien – will ihre Präventionsarbeit verstärken und vermehrt in den Schulen und Vereinen präsent sein. Und schließlich will die Caritas im Herbst mit einer Aktion im

öffentlichen Raum auf Obdachlose aufmerksam machen, von denen es nach offiziellen Schätzungen zwischen 300 und 500 im Land gibt – Menschen, die in prekären Wohnverhältnissen leben, nicht eingerechnet.

Die Caritas hat Plakate zum Thema „Kinder + Armut“ gedruckt: Sie sollen die Augen für die vielen Facetten von Armut öffnen. Außerdem gibt es zum Jahr der Armut einen Anstecker, entwickelt von der Caritas Europa. Er trägt die Aufschrift „zero poverty“. Interessierte können ihn bei der Caritas Diözese Bozen-Brixen, Sparkassenstraße 1, Bozen, Tel. 0471 304 300 anfordern.

www.caritas.bz.it

Zeit für Reflexion

Sich einsetzen, sich abgrenzen, Zufriedenheit erhöhen

Seit zwei Jahren findet die fünfteilige Veranstaltungsreihe „Sich einsetzen, sich abgrenzen, Zufriedenheit erhöhen“ für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen und für pädagogische Fachkräfte im Kindergarten an verschiedenen Orten in Südtirol statt. Dieses Angebot leistet einen bedeutenden Beitrag für ein konstruktives Innehalten und Nachdenken während des Arbeitsjahres, das von vielen Pädagoginnen und Pädagogen häufig als sehr stressig erlebt wird.

Die Teilnahme hilft, das Tempo des Alltages zu reduzieren, Raum zu schaffen und dadurch Zeit für eine Reflexion über sich selbst und die eigene Tätigkeit und für ein überlegteres Handeln zu haben. Gerade dieses Innehalten und dieses In-sich-Kehren stellt eine lohnenswerte Investition dar, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Menschen, die uns umgeben, sowie für die Organisation, in der wir tätig sind. So profitieren letztlich neben den Teilnehmenden vor allem die Schülerinnen und Schüler von diesem Reflexionsangebot. Allerdings sind die Freiwilligkeit und die Bereitschaft, sich auf Veränderungsprozesse einzulassen, unerlässlich, damit Supervision erfolgreich verlaufen kann.



Innehalten und nachdenken lohnt sich.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben die Chance, in einem geschützten Rahmen, geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Verschwiegenheit, ihre Themen einzubringen und zu bearbeiten. Wir beschäftigen uns unter anderem mit den Fragen: Wie können Grenzen zwischen den verschiedenen Rollen gezogen werden? Wie können Zeit und Kraft gut aufgeteilt und die eigenen Energien und Ressourcen gewinnbringender eingesetzt werden?

Eigenes Berufsbild betrachten

Supervision ist Kommunikation über kommunikative Arbeit, sie ist Reflexion, Austausch, konstruktive Kritik und Deutung menschlicher Arbeit. Sie ist ein unverzichtbares Element der Arbeit und eine ergänzende Maßnahme zur fachlichen Aus- und Weiterbildung. Lehrpersonen und pädagogische Fachkräfte im Kindergarten arbeiten in einem Arbeitsfeld mit vielfältigen Herausforderungen und Erwartungen seitens der Kinder und Jugendlichen, der Schülerinnen und Schüler, der Erziehungsberechtigten, der Führungskraft und der eigenen Person. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten hier die Gelegenheit, das eigene Berufsfeld aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, das eigene Handeln zu reflektieren, Ressourcen zu entdecken, Grenzen zu erkennen, Konflikte zu bearbeiten und so die Zufriedenheit zu erhöhen. Sie erhalten des Weiteren die Möglichkeit, ihre konkreten Erlebnisse und Erfahrungen aus der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Kindergarten und Schule gemeinsam mit anderen zu reflektieren, um sich zu entlasten und um die eigene Kompetenz zu sichern und zu erweitern. Durch Supervision wird somit ein Beitrag zur Verbesserung der Unterrichtsqualität und der Schule insgesamt geleistet. Deshalb hoffe ich, dass auch in Zukunft viele die Chancen dieses Angebotes nützen.

Brigitte Giovanazzi

Supervisorin, giovanazziB@fachschule-laimburg.it